

Nr. 136. Bromberg, den 12. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Zwischen Delft und Rotterdam begab sich nichts Wesentliches. Charles Jean Tullipe blieb, wie Duporc vermutet hatte, im Abteil bei Frau Menzel Polack. Nur der Schriftsteller Hans Thyssen benahm sich einigermaßen kurios. Schon zum zweiten Male versuchte er, die Damentoilette aufzusuchen. Das erstemal hatte der vorübergehende Schaffner zu ihm gesagt: „Sie irren sich, mein Herr!", worauf der andere geantwortet hatte: „Das ist nicht meine Schuld, es scheint jemand die Herrentoilette gleich für die ganze Reise mit Beschlag belegt zu haben." Das zweitemal wollte er wiederum mit einem Täschchen in der Hand da hinein gehen, als der Herr, der zuletzt mit dem Bankier zusammengesessen hatte, aus dem Schlafwagen herauskam und ein gedämpftes Gespräch mit dem Schriftsteller begann. Beide gingen dann zusammen durch den Korridor zurück.

Auf dem Bahnhof von Delft wurde Marius Duporc sehr aufmerksam. Da schien sich etwas vorzubereiten. Jan Tulp stieg aus, sah sich auf dem Bahnsteig um, als suchte er jemanden, kaufte sich eine Zeitung, ging am Zuge entlang, nahm darauf von dem herumfahrenden kleinen Erfrischungswagen eine Tasse Kaffee, die er vorsichtig vor sich hertrug, und stieg damit in ein Abteil 3. Klasse, von wo aus er auf die unbequemste Weise von der Welt, mitten durch das Gedränge aller Reisenden hindurch, den Weg zu seinem Coupé zurücknahm. Der Kriminalkommissar folgte ihm in vorsichtiger Entfernung. Ein kleines Männchen mit hochgeschlagenem Rockkragen stieß gegen den Herrn mit der Kaffeetasse, stotterte ein paar entschuldigende Worte, bemühte sich, die ins Wackeln gekommene Tasse mit festzuhalten und wischte sich, nachdem Charles Jean Tullipe weitergegangen war, ärgerlich die Kaffeeflecke von den Knien, worauf es in einem vollgepfropften Abteil 3. Klasse verschwand. Der elegant gekleidete junge Mann aber ließ, bevor er in sein Abteil Erster zurücktrat, das „Fußbad" der Tasse Kaffee in den Korridor abtropfen und sah sich dabei ruhig um.

Das geheime Gefahrzeichen, das Jaapje Eckhorn ihm soeben gegeben, hatte er wohl verstanden, und es machte ihn nervös. Er konnte aber niemanden anders entdecken als den groben „Deutschen" und wagte auch nicht, sich noch länger umzuschauen, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Überdies kam ihm Frau Menzel Polack, die sich nicht ganz wohl fühlte, mit vielem Dank für seine Aufmerksamkeit schon an der Tür entgegen. Duporc schlenderte gleichgültig an den Wagentüren vorüber und sah dabei, daß die leere Tasse durch das Coupéfenster zurückgereicht wurde und daß die verlebte Dame blaß, aber mit einem Lächeln in die für sie mitgebrachte Zeitung guckte.

Die Sache gefiel ihm nicht. Wenn die Witwe des reichen Fabrikanten Lust hatte, eine Tasse Kaffee zu trinken, so war es doch weitaus besser und einfacher, sie im Speisewagen zu bestellen! Es mußte also etwas dahinter stecken — und es steckte auch etwas dahinter, dessen war er gewiß, sobald er gemerkt hatte, daß Jan Tulp den Kaffee nicht selber trank. Zwischen den beiden Delfter Haltestellen lauerte der Polizeibeamte mit wahren Argusaugen. Ihm entging nichts, aber auch gar nichts. Und als die Dame sofort, nachdem der Zug die zweite Bahnhofshalle verlassen hatte, totenblaß, auf den Arm des galanten jungen Mannes gestützt, durch den Korridor gewankt kam, beeilte er sich, rasch selber die Damentoilette aufzusuchen und die Tür hinter sich zu verschließen. Mit gespitzten Ohren lauschte er.

Es wurde an der Tür gerüttelt, und eine Stimme rief auf Französisch: „Zu ärgerlich, gnädige Frau! . . . Versuchen wir die nächste . . ."

Mehr hörte er nicht; sie gingen weiter. Herrlich!

Nun rasch ihnen nach!

Doch als er die Türe wieder öffnen wollte, ging sie nicht auf. Es schien, als sei an dem Schloß etwas entzwei oder hielte jemand von draußen den Griff fest. Zwei-, dreimal rüttelte der Kommissar an der Tür, die nicht nachgeben wollte. Dann zog er, rasch entschlossen, die Notleine und riß das Fenster auf.

Die eisernen Bogen der Maasbrücke glitten vorüber, und plötzlich gewahrte er etwas, das sein Herz rascher schlagen ließ: ein Körper flog aus dem Zuge — schlug gegen einen der Pfeiler und stürzte dann in die Tiefe, in das rasch dahinfließende Wasser . . .

Sechstes Kapitel.

Was Schreckliches in dem Zuge geschehen, und in welches Labyrinth der Kriminalkommissar geraten war.

In dem überfüllten Zuge entstand eine gewaltige Erregung, weil jemand — was seit Menschengedenken nicht vorgekommen war — die Notbremse gerade auf der Maasbrücke gezogen hatte.

Die Wagen hielten mit einem solchen Ruck, daß die Puffer gegeneinander krachten und die Kuppelungen zu zerreißen drohten. Im Speisewagen stürzten die Gläser um, und aus den Gepäcknetzen fielen die Taschen den Reisenden auf die Köpfe.

Aber das alles schien unwesentlich neben der panikartigen Stimmung, die bei dem Gedanken aufkam, daß eine Entgleisung oder ein Zusammenstoß so unmittelbar über dem tief unten dahinziehenden Flusse stattgefunden haben könnte.

Aus allen Fenstern sahen erschreckte Gesichter, und ein Gewirr von angstvollen Stimmen drang auf den Lokomotivführer und den Heizer ein, die ihre Maschine verlassen hatten und nun mit rasch entzündeten Fackeln die heißgewordenen Achsen untersuchten.

Drunten klatschten die Wellen gegen die granitenen Brückenpfeiler, und der Rauch aus dem Schornstein der Lokomotive wurde von dem Sturmwind den Leuten ins Gesicht geweht.

Da hörte man plötzlich, während die Schaffner vorsichtig mit Laternen den schmalen Holzsteg zwischen dem Zug und dem eisernen Brückengeländer entlang liefen, das Schreien des eingeschlossenen Kriminalkommissars, und alle, die beim Toben des Windes seine Worte verstehen konnten, erstarrten vor Schreck, als er rief:

„Macht doch hier die Tür auf und laßt keinen Menschen aus dem Zuge! Keinen Menschen herauslassen! Es ist ein Mord verübt worden! Haltet jeden fest, der heraus will!"

Der Zugführer war schon auf das Trittbrett gesprungen, zog sich hoch, schaute durch das Fenster der Toilette und fluchte, weil er nichts sehen konnte.

„Sie sind wohl verrückt geworden!" schrie er. „Was brüllen Sie wie ein Besessener? Wollen Sie mich zum Narren halten? Haben S i e die Notbremse gezogen?"

„Jawohl, das habe ich!" antwortete Nathan Marius Duporc, der in seiner Nervosität zu stottern anfing, „Kriminalkommissar Duporc, bitte, hier ist mein Ausweis ... meine Erkennungsmarke ... verlieren Sie um Gottes willen keine Zeit! Es ist jemand aus dem Zuge geworfen worden! Vorwärts ... machen Sie doch endlich diese verdammte Tür auf! Und daß mir kein Mensch entwischt, verstanden!"

Anfangs hatte der Zugführer ihn wütend angesehen und kaum daran gezweifelt, daß er es mit einem Wahnsinnigen zu tun hätte; dann aber machten die Worte und die Ausweiskarte des Beamten doch Eindruck auf ihn, und so riß er endlich die Wagentür auf, und einen Augenblick später gab auch die Tür der Toilette nach.

„Was soll denn das heißen?" fragte er barsch und versperrte mit seinem stämmigen Körper den Weg.

„Später, später!" antwortete der Kommissar hastig und schob ihn beiseite, „schwätzen können wir nachher — bitte, machen Sie Platz! Sie wissen doch, daß es strafbar ist, einen Beamten in Ausübung seiner Dienstpflichten zu hindern."

Er wartete die Antwort nicht erst ab, sondern eilte durch den Gang zu dem Abteil 1. Klasse, in dem die Witwe Menzel Polack mit Jan Tulp gesessen hatte ... es war niemand mehr da!

„Alle Wetter noch mal!" schrie der Zugführer, „was ist das für eine verdammte Komödie?"

„Ich warne Sie zum letzten Male!" sagte Nathan Marius drohend und holte seinen Dienstrevolver aus der Tasche. „Ich habe mich legitimiert! Ich dulde keinen Widerstand! Halten Sie mich nicht länger auf, oder Sie haben selber die Folgen zu tragen!"

Das half. Das bloße Zeigen des Browning wirkte schon Wunder. Und wenn der drohende Lauf der Waffe noch nicht geholfen hätte, so gab nun obendrein die Versicherung des Schaffners, der gerade vorüberkam, den Ausschlag.

„Ja, das ist Herr Duporc von der Geheimpolizei", sagte der Mann, der früher im städtischen Dienst gestanden hatte.

Der Zugführer zog sich zurück und versuchte nur noch schüchtern etwas zu fragen, allein der Kommissar ließ sich auf nichts weiter ein, sondern befahl kurz und bündig: „Langsam weiter bis zur ersten besten Blockstelle mit telegraphischem oder telephonischem Anschluß, damit Sie Meldung machen können, während wir den Zug durchsuchen."

Mehr sagte er nicht. Die Wagentüren wurden zugeschlagen, die Lokomotive pfiff, der Zug fuhr weiter.

Wie ein enttäuschter Jagdhund, der seine Spur verloren hat, eilte Nathan Marius Duporc durch den Gang und ließ alle Abteile öffnen, während all seine Gedanken dem gutgekleideten jungen Manne galten, den er zuletzt Arm in Arm mit seinem Schlachtopfer hatte herumwandeln sehen.

Er drang sogar in die Abteile des Schlafwagens ein und verschonte einzig und allein das Coupé, das für Herrn Artur Rondeel reserviert war. Jeder unnütze Aufenthalt mußte vermieden werden.

Vor der Coupétür des Direktors der Internationalen Bank stand der Schriftsteller Hans Thyssen und rauchte eine neue Zigarre.

„Haben Sie vielleicht hier einen jungen Mann mit Gamaschen vorbeigehen sehen?" erkundigte sich der Kommissar hastig.

„Nein", antwortete Thyssen und war außerordentlich verblüfft, als ihn der vermeintliche deutsche Geschäftsreisende plötzlich in unverfälschtem Holländisch anredete.

„Sind Sie dessen auch ganz gewiß?" fragte der Reisende mit dem kurzgeschnittenen roten Haar nochmals eindringlich.

„Sicher — gewiß — bestimmt!" antwortete der Schriftsteller äußerst indigniert; „aber darf ich wohl fragen, mit welchem Recht Sie ...?"

Allein der Sonderling aus dem Speisewagen, der gleich ihm nur schwarzen Kaffee getrunken und gleich ihm die Karte in die Tasche gesteckt hatte, rannte schon wieder weiter, und der Mann mit der roten Mütze ging vor ihm her und öffnete alle Türen.

Hans Thyssen sah, wie die beiden einen Blick in die Coupés 3. Klasse warfen und dann sogar den Packwagen durchsuchten.

„Herr Zugführer", sagte Duporc, der nur mühsam seiner Nerven Herr blieb, „ich vermisse eine Dame, deren Handgepäck noch im Zuge liegt, und ferner einen der gefährlichsten Schurken, der steckbrieflich verfolgt wird. Die Dame ist aus dem Zuge geworfen worden; der Mörder hat sich vermutlich über die Maasbrücke nach Amsterdam zurückbegeben. Ich will in Fijenoord den Zug verlassen. Innerhalb vierundzwanzig Stunden muß ich ihn gefaßt haben!"

Inzwischen waren sie wieder zu dem Abteil gelangt, in dem Frau Menzel Polack mit Charles Jean Tullipe geflirtet hatte.

Grimmig, mit zusammengebissenen Zähnen, ohne jeden mitleidigen Gedanken an die zweifellos erst betäubte, dann beraubte und zuletzt aus dem Zuge geworfene Frau, die er eigentlich vor der berüchtigten Gesellschaft, in die sie geraten war, hätte warnen müssen, durchsuchte er das Abteil, die Polster, den Linoleumläufer.

Da, wo sie gesessen hatte, lag die flüchtig geöffnete Zeitung, die Tulp auf dem Delfter Hauptbahnhof für sie gekauft hatte; der Handspiegel war zwischen die Rücklehne und eines der Polster eingeklemmt. Im Gepäcknetz lag ein geöffnetes, durchwühltes Täschchen, ein geschlossener Handkoffer, eine Reisedecke und ein Regenschirm.

Neben dem glänzenden Stanniolpapier des Konfekts, von dem sie genascht hatte, gewahrte er — und dies war eine prachtvolle Entdeckung — auf dem Platz, wo Jan Tulp gesessen hatte, die noch warme Pfeife des gewissenlosen Schurken und daneben einen kleinen, nach Benzin riechenden Wattebausch.

„Schließen Sie das Abteil ab", sagte der Kommissar, „und lassen Sie niemanden herein, bevor wir die Fingerabdrücke kontrolliert haben. Er entrinnt mir nicht, und wenn er auch einen Vorsprung hat. In Fijenoord wird der Zug zum Halten gebracht, verstanden?"

„Streng verboten", antwortete der Zugführer, „in diesem besonderen Falle will ich es riskieren, Sie an der Blockstelle rasch herauszulassen; aber ein internationaler Zug darf den Anschluß nicht verpassen! Wir haben schon sechs Minuten Verspätung! Es wäre doch viel vernünftiger, wenn Sie bis Dordrecht mitführen, da müssen wir ohnedies halten."

„Fällt mir gar nicht ein", antwortete Nathan Marius Duporc immer aufgeregter; „wenn nicht die Bahnvorsteher und die Polizei an beiden Enden der Strecke gewarnt werden, hat der gerissenste Schurke der Welt alle nur denkbare Gelegenheit, bequem zu entkommen!"

Er würde, nun er mit den Eisenbahnvorschriften in Kollision zu geraten drohte, sicherlich noch mehr und noch erregter gesprochen haben, wenn er nicht ganz plötzlich aus allen Wolken gefallen wäre und einen Schock bekommen hätte, der sein ganzes Selbstbewußtsein als Kriminalgröße erschütterte.

Langsam und sich nur mühselig auf den Beinen haltend, noch ganz leichenblaß und mit starrem Blick, kam die Witwe Menzel Polack, die doch aus dem Zuge geflogen sein mußte, auf ihn zu!

Bei der Eile, mit der er die Abteile durchsuchte, hatte er die Toiletten vollständig vergessen. In seinem Kopf hatte nur die einzige Gedankenreihe Raum gehabt: ein fallender Körper, der gegen einen Pfeiler schlug — die beraubte Frau des Fabrikanten — der Hoteldieb. Diese Gedanken hatten seinem Willen mit bezwingender Gewalt die einzig möglich scheinende Richtung gegeben, hatten ihn nicht eine halbe Sekunde losgelassen, hatten ihn dazu veranlaßt, in aller Eile seine Maßregeln zu ergreifen — und jetzt — wahrhaftig, jetzt kam die vermißte Dame auf ihn zu! Es zuckte um ihre Augen, als wollte sie gleich in Ohnmacht fallen, und der Polizeikommissar, der drauf und dran war, sich vor Zugführer und Schaffner zu blamieren, hatte das seltsame Empfinden, als ob ihm seine Augen zum Kopfe herausquöllen wie die eines Schellfisches, der auf dem Trocknen liegt.

Flüchtig durchzuckte sein Hirn der unwahrscheinliche Gedanke, es könnte ein Kampf stattgefunden haben, und am Ende Jan Tulp selber ...

„Darf ich bitten", ertönte jetzt die müde Stimme der Dame, die vergebens versuchte, die Tür des Abteils zu öffnen, „darf ich bitten ..."

„Auf polizeilichen Befehl geschlossen! Kein Mensch darf hinein!" sagte der Zugführer im vollen Bewußtsein seiner Autorität, die durch eine andere Autorität gedeckt war.

Da handelte Nathan Marius Duporc wie ein Held. Mit geradezu vorbildlicher Selbstüberwindung sagte er, aus dem Gefühl heraus, daß seine eigene Autorität in den Augen derjenigen, denen er soeben noch strenge Befehle erteilt hatte, in Grund und Boden versank: „Das ist die bewußte Dame, Herr Zugführer ..."

„Das ist ...", wiederholte der andere völlig verständnislos, und dann blickte er den Kriminalkommissar so vernichtend an, als wollte er ihn am liebsten bei lebendigem Leibe sezieren, um festzustellen, was ihm eigentlich fehlte.

„Ich habe mich getäuscht, mir ist die Geschichte ein Rätsel", sagte Duporc und wurde plötzlich sehr bescheiden.

„Also die Dame ist nicht ermordet?" schnob ihn der Zugführer an, dem von neuem der Gedanke kam, er könne es am Ende doch mit einem Narren zu tun haben, obwohl dieser Narr zur Polizei gehörte. Er öffnete die Tür, die Dame setzte sich wieder auf ihren Platz und lehnte sich mit geschlossenen Augen in die Polster zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Das Dutzendgeschöpf.

Die Geschichte einer Beschämung.

Von Käthe Brustat-Schnedermann.

Es war in der Straßenbahn um die Vormittagszeit, wenn die Hochflut der zur Arbeit Strebenden nachläßt und die Wagen leerer werden. Eine vorübergehende Stromstörung brachte unfreiwilligen Aufenthalt, und ich fing an, zum Zeitvertreib die wenigen Mitfahrenden zu betrachten. Unter anderen saß mir ein Ehepaar gegenüber, von welchem ich mit heimlicher Spottlust feststellte, daß die beiden Partner aussahen, wie die verkörperte Langeweile.

Der Mann ging schließlich noch: Er machte den Eindruck eines Menschen, der nahezu ein Menschenalter lang durch die Fron eintönigen und mechanischen Broterwerbes gegangen ist, und irgendwie war ein verbitterter und gequälter Ausdruck in seiner Miene. Immerhin mochte auch es wohl einmal inneres Leben und Wollen gehabt haben, ehe er im Alltag versank.

Dagegen die Frau! Du lieber Gott! Der stand doch die „Nur-Kochtopf- und Scheuerhausfrau" auf dem roten, runden, ausdruckslosen Gesichte geschrieben! Ob die wohl jemals etwas Gedrucktes in die Hand nahm? Ob sie sich jemals mit etwas Geistigem beschäftigte? Schwerlich! Dies schien mir ein Musterexemplar jener Sorte „Hausfrau" zu sein, die als plump gekleidete, schlecht gepflegte, kaffeetrinkende und klatschende, nur im Materiellen aufgehende Arbeitsmaschine mit hoffnungslos engem Horizont ein Zerrbild ihres so wichtigen und wertvollen Standes bildet. — Und schaudernd verglich ich das Dasein dieses „Dutzendgeschöpfes", wie ich mein Gegenüber im Stillen benannte, mit dem eigenen, so viel farbigeren und inhaltsreicheren Leben . . .

Die Bahn setzte sich wieder in Bewegung, und bald war mein Ziel erreicht. Auch meine beiden Beobachtungsobjekte rüsteten sich zum Aussteigen. Aus wenigen Worten entnahm ich im Vorübergehen, daß das Paar einen in der Nähe wohnenden Arzt aufsuchen wollte; dann trennten sich unsere Wege.

Der Besuch, den ich abzustatten hatte, war ziemlich rasch erledigt, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit stand ich wieder an der Haltestelle. Sieh, wer kam da auch gerade wieder an? Meine Fahrtgenossen von vorhin! Nun, die Konsultation war ja schnell gegangen! Vielleicht waren die Leutchen angemeldet gewesen, oder es hatte sich nur um eine abschließende Besprechung gehandelt. Und in flüchtigem Interesse streifte mein Blick, als wir in die Straßenbahn stiegen, nochmals das Paar. Und da stutzte ich. . . .

Zuweilen, blitzartig, wie mit einem sechsten Sinn, liest man in fremden Gesichtern — es ist, als ob uns jemand einen leichten Schlag versetzte, und plötzlich *wissen* wir, was uns niemand doch sagte . . . wer hätte das noch nicht erlebt? — was dieser Besuch beim Arzte bedeutet hatte, und welche Entscheidung gefallen war.

Es lag in der Miene des Mannes, und es lag in der Haltung der Frau. Sein Gesicht war fahl, sein Blick irrte unstät; noch hatte er's nicht ganz erfaßt, was ihm gesagt worden war, oder er wollte es nicht begreifen, was er gehört hatte, vielleicht barmherzig verschleiert. — Vielleicht war er schon zu stumpf, vielleicht nur vorübergehend benommen. — Es ging mir ein Stich durchs Herz, wenn ich an den Augenblick dachte, in dem er *aufwachen* würde...

Aber er *sollte* nicht aufwachen und begreifen — *noch* nicht, und so longe wie möglich nicht! Die Frau war entschlossen, es zu verhindern! Sie, die vorher als verkörpertes Phlegma dagesessen hatte, war jetzt von einer fieberhaften Lebhaftigkeit. Unbekümmert um die spöttisch-verwunderten Blicke der Mitfahrenden hatte sie ihren Arm in den seinen geschoben und sprach unaufhörlich auf ihn ein, so daß man wohl auf den Gedanken kommen konnte, es zeige sich hier eine teils komisch, teils peinlich wirkende Verliebtheit einer alternden Frau.

Der Mann gab nur knurrig und widerwillig Antwort. Sie aber ließ nicht locker; sie machte ihn aufmerksam auf Vorübergehende, stellte Fragen und äußerte zuletzt Einkaufswünsche, die seinen Protest hervorriefen, gleichzeitig aber ihn aus seiner Lethargie aufrüttelten. Und während er sich über ihre „Unvernunft" ereiferte, begegneten ihre Augen den meinen. Ihr Blick gab meiner stummen Frage Antwort — Frau und Frau, Schwester und Schwester verstanden sich —

Über den grämelnden Mann hinweg sah sie aus dem Fenster; sekundenlang fiel die Maske. Welchen Leidensweg sah sie vor sich? Welchen bitteren Kampf, vielleicht noch erschwert durch Sorge ums Dasein, und im Wissen um sein tragisches Ende? — Aber mochte ihrer warten, was da wollte — sie besann sich nicht eine Sekunde lang. Sie tat, was ihr Herz ihr eingab, und der Augenblick der Not fand sie ihrer Aufgabe gewachsen.

Der Wagen hielt. Das Paar stieg aus, und ich trat auf die Plattform. Als der Fuß der Frau das Trittbrett berührte, sah sie über die Schulter hinweg noch einmal zu mir zurück. Es war der Schein eines Lächelns auf ihrem Gesichte, eines wehmütigen Dankeslächelns für mein stummes Mitgefühl, das sie *empfunden* hatte, sie, die ich absorbiert von ihren eigenen Angelegenheiten und bar jeder geistigen Regung schätzte —

Dann tauchte das Paar unter im Gewühl der Straße.

Dutzendgeschöpfe — — Dutzengeschick! Und doch — — —

Man soll vorsichtig sein mit dem geheimen Urteil — Es kann geschehen, daß es sich als Beschämung gegen einen selber kehrt.

Der Taugenichts.

Skizze von Siegfried Bergengrüen.

„Es ist Hopfen und Malz an dem Burschen verloren! Ich halte ihn für einen pathologischen Fall", sagte der brave Onkel Emil gelegentlich des Familienrates, den man einberufen hatte, um über Erik Svanson zu Gericht zu sitzen.

„Also irrsinnig . . ?!" kreischte die immer etwas überspannte Tante Kitty und schlug ihre dürren Hände zusammen.

„Nicht ganz", antwortete Onkel Emil besänftigend, „aber so ähnlich. — Jedenfalls würde ich empfehlen, daß sich die Gesellschaft von diesem Menschen, der ihrer nicht würdig ist, zurückzieht. Wohlgemerkt: ich sage nicht die Familie, sondern die Gesellschaft! Darin ist alles einbegriffen. Dann ist er . . . *tot!*"

— — Erik verschwand.

Man hoffte: spurlos. Der makellose Schild der Familie Svanson war in Gefahr, durch ihn beschmutzt zu werden Aber die Hoffnung erfüllte sich nicht.

Er tauchte wieder auf! In einer andern Stadt. Machte auch dort von sich reden. Gutes und Böses. Aber immer war es etwas Besonderes. Immer außerhalb der Grenzen des Gewohnten! Hätte man gesagt des „Gewöhnlichen", so wäre das zutreffender gewesen.

Übrigens muß zur Entlastung der Gesellschaft erwähnt werden, daß es hier und da Menschen gab, die Erik Svanson eine große Zukunft prophezeiten und ihn für eine außergewöhnliche Persönlichkeit hielten. Aber diese Menschen kamen nicht zu Wort. Man lachte sie aus und bezeichnete sie als verblendete Schwärmer.

„Er endet im Zuchthaus", sagte Onkel Emil weise.

„Oder in der Irrenanstalt", echote Tante Kitty, wobei ihre mageren Finger schadenfroh knackten.

— — Indessen, es kam anders.

Irgend ein reicher, „halbverrückter Sonderling" entdeckte in Erik das Genie, erklärte seine „Hirngespinste" für eine große Idee und gab ihm die Möglichkeit, diese Idee in Buchform an die Öffentlichkeit zu bringen..

Als Onkel Emil das Buch in einer Auslage sah, wurde er erst blau vor Zorn, dann grün vor Neid und schließlich rot vor Neugierde. Er entsandte seinen Bürolehrling, damit er ihm das Buch heimlich erstände. Denn was der „Kerl" schrieb, konnte man doch nicht öffentlich kaufen!

Dann las er. — Er las einen Tag, er las zwei Tage, er las eine ganze Woche. Nach Ablauf derselben nahm er Urlaub und verfügte sich in eine menschenarme Gegend.

Dort wollte er verdauen. Aber es gelang ihm nicht. Das Buch Erik Svansons lag ihm so schwer im Magen, daß er hätte weinen mögen, wenn er sich nicht davor geschämt hätte. Was er darin fand, spiegelte all jene Wünsche, Gedanken und Hoffnugen wider, die er selbst als junger Mensch aus Furcht vor der Gesellschaft stillschweigend, aber doch blutenden Herzens erstickt hatte.

Und nun kam dieser querköpfige Taugenichts, der Erik, den er selbst in Acht und Bann getan hatte, und riß mit ein paar lässig hingeworfenen Zeilen die alten, längst vernarbten Wunden rücksichtslos wieder auf.

Wie das schmerzte und brannte! Und doch wie schön, wie seltsam schön das war, all diesen himmelstürmenden Freiheitsglauben noch einmal über sich hinfluten zu fühlen, noch einmal ganz, ganz jung zu sein! —

— — Erik Svanson wurde berühmt. Bei Lebzeiten sogar, und das ist selten . . . Eines Tages kam er in jene Stadt, deren Gesellschaft ihn vor anderthalb Jahrzehnten zum Tode verurteilt hatte. Er sollte aus seinen Werken vortragen.

Der Saal war ausverkauft. „Wir müssen doch *unseren* Svanson sehen!" sagten die Leute.

Nur Tante Kitty blieb konsequent. „Nicht einen Fuß setze ich in den Raum, in dem dieser Taugenichts seine Ideen verzapft", zischte sie grimmig.

„Ich werde mich hüten, wenn ich vor fünfzehn Jahren eine Eselei gemacht habe, diese heute zu wiederholen ... Man wird doch schließlich älter“, antwortete Onkel Emil, nahm seinen Ulster und versöhnte sich zwei Stunden später mit seinem „berühmten“ Neffen bei einer Flasche Rotspon.

Mein Rembrandt.

Skizze von O. H. Kempfe.

Eines schönen Tages kam mein Töchterchen nach Hause und rief strahlend: „Vater, denke dir, heute wurde ich bei unserer Schneiderin in das gute Zimmer geführt — da hing über dem Sofa ein ausgezeichnetes Ölgemälde, ein Rembrandt.“

„Ein Rembrandt?“ Voller Erstaunen fragte ich nochmals.

„Ja, und zwar eine ganz ausgezeichnete Kopie; die mußt du dir ansehen.“

Das geschah bei der nächsten Gelegenheit. Wirklich, das Bild hing da, ein wenig versteckt im Dunkel; aber ich erkannte es sofort als ein Selbstbildnis des Meisters aus seinen letzten Lebensjahren. Bald erfuhren wir, wie „unsere“ Schneiderin zu diesem Bild gekommen war. Ihr Mann war ein Maler gewesen, der viel Sinn für alte Kunst besaß. Nach seinem Tode begann seine Frau zu schneidern und hängte aus Pietät das Bild in ihre gute Stube. Er hatte es bei einem Verkauf von Hinterlassenschaften erworben, weil es ihm für seine Studienzwecke sehr geeignet schien.

Wir redeten über dies und jenes, dann erzählte sie mir auch, daß ihre Tochter demnächst heiraten würde und daß sie dann das Bild, das ihnen allen nicht so recht gefiele, verkaufen wollten. Natürlich bat ich sofort um Vorkaufsrecht.

So kam das herrliche Ölgemälde zu uns. Die Begeisterung stieg aufs höchste, entzückte Briefe wurden versandt, und der Tapezierer sollte es an hervorragender Stelle aufhängen. Das ergab aber Schwierigkeiten, denn das Bild verlangte eine Beleuchtung von links — seinetwegen wurde deshalb unser ganzes Wohnzimmer umgeräumt. Es erwies sich, daß die Tapete sehr erneuerungsbedürftig war; auch dem wurde abgeholfen, alles blitzte nach einigen Tagen in frischer Luft. Und verraten sei auch, daß wir wiederholt versuchten, es zu photographieren. Jeden Morgen schien die Sonne auf die helle Wange des erlauchten Meisters, und jeden Morgen saß ich vor dem Bilde, versunken in den Anblick dieses Mannes, der da vor mir hing, ernst, tiefsinnig und weltentrückt. Ich besorgte mir einige Bücher über Rembrandt. Endlich kam mir die Erleuchtung es war ein Ausschnitt aus einem größeren Gemälde in Wien.

In unserem Hause verkehrten zahlreiche Kunstmaler, mit denen uns gute Freundschaft verband. Und als das Bild bei uns hing und wir wieder einmal einen lieben Gast bei uns sahen, den Kunstmaler Hans R., da wurde unsere neue Errungenschaft auch gebührend vorgeführt.

Aber eigenartig, Hans machte sich nicht viel aus dem Bilde; es schien, als ob ihm die Kopie nicht so recht gefallen wollte. Er blieb seltsam wortkarg. Es kam keine rechte Stimmung mehr auf an diesem Abend.

Doch am anderen Morgen hielt es ihn nicht. Er kam zu mir, ein wenig verlegen, wie mir schien: „Lieber Freund, wirklich, es tut mir leid, aber sage mir um des Himmels willen nur einmal, wo hast du diesen elenden Öldruck aufgegabelt?“

„Öldruck, aber erlaube mal“ — meine ganze Männlichkeit sprach aus diesem Worte, „von welchem Öldruck redest du eigentlich? In mein Haus kommt kein Öldruck!“

Das war im Brustton meiner Überzeugung gesprochen. Hans lächelte mitleidig und schwieg. Er hob das Bild herunter, schüttelte den Kopf über die Leinwand, die den Rücken bildete, ergriff sein Messer und löste vorsichtig das Papier von dem Stoff: ein Öldruck!

Ein befreiendes Lachen reinigte unsere schwüle Stimmung. Das Bild aber blieb an seinem Platze zur Erinnerung an einen — schönen Wahn.

Gedanken über die Höflichkeit.

Von Hermann Waechter.

Echte Höflichkeit ist eine Sache des Herzens und muß wie ein frischer Quell erquickend zutage sprudeln. Nur zu oft spiegelt die „Fata Morgana“ einer übertünchten Höflichkeit ein Trugbild in die Wüste.

*

Höflichkeit nach oben ist selbstverständliche Pflicht und ohne Verdienst. Höflichkeit nach unten ist entweder Herzenstakt oder — Klugheit und prägt sich oft in nützliche Werte um.

*

„Leutseligkeit“ ist die Höflichkeit der großen Herren dem kleinen Mann gegenüber und ist ihnen von den Geschichtsschreibern von jeher mit Recht als ein gewichtiges Aktivum gebucht worden.

*

Höflichkeit in der Ehe ist ein Schild gegen manche ihrer Fährnisse.

*

Eine dem Feind zur rechten Zeit erwiesene Höflichkeit kann den Kampf mit einem Zug beendigen, indem sie den Gegner matt setzt.

*

Sich über die Höflichkeit hinwegzusetzen, ist ein Vorrecht der Dummköpfe. Ihnen allein wird man diesen bedauerlichen Mangel zur Not verzeihen.



Bunte Chronik

* **Tiere und Film.** Ein französischer Naturforscher hat kürzlich Versuche angestellt, um zu prüfen, wie sich verschiedene Tiere benehmen, wenn sie andere Tiere vor sich im Film zu sehen bekommen. Der erste Versuch wurde ausschließlich mit Hunden durchgeführt, welche indessen nicht das geringste Zeichen besonderer Gemütsbewegung gaben, wenn sie vor sich andere Hunde mit drohend gefletschtem Gebiß oder Katzen in herausfordernder Haltung sahen. Als man dagegen einen ähnlichen Versuch mit Katzen machte, fand man, daß diese beim Erscheinen einer Bulldogge auf der Leinwand alsbald die Krallen zeigten, den Rücken krümmten, kurz, deutlich zeigten, daß sie den Feind erkannt hatten. — Der Gelehrte sieht hierin eine Bestätigung der bereits bekannten Tatsache, daß Hunde so gut wie gar nicht auf Eindrücke auf den Gesichtssinn reagieren, da die für sie wichtigsten Sinne Gehör und Geruch sind, während umgekehrt bei den Katzen, die man zu den sogenannten Augentieren rechnet, das Sehen in erster Linie kommt. Andere Versuche mit verschiedenen Vögeln, wie Tauben, Hühnern, Sperlingen zeigten die scharfe Entwicklung des Gesichtssinnes auch bei diesen. Als zum Beispiel auf der Leinwand plötzlich ein Sperber erschien, benahm sich die gefiederte Zuschauerschaft genau so, als wenn sie im Freien von einem wirklichen Raubvogel sich bedroht gesehen hätte. Ein Teil erstarrte gleichsam vor Schrecken, während die anderen in die höchste Aufregung gerieten und schrille Angstschreie ausstießen.

*

* **Ein echter van Dyck aufgefunden.** In Parma wurde in einer einem Kupferstecher gehörenden Bildersammlung der berühmte „San Fillipo“ von van Dyck entdeckt. Zwei sachverständige Professoren haben die Entdeckung gemacht, und auf Grund einer Reproduktion des Bildes, die sich in einer Galerie befindet, wurde seine Echtheit unzweifelhaft nachgewiesen. — Bei derselben Gelegenheit wurden aus dem Nachlaß noch andere wertvolle Bilder gefunden, so eine Federzeichnung, darstellend eine Kuppel, von Correggio, einen Frauenkopf von Parmigiano, ein Gemälde „Die heilige Familie“ von Innocenze da Imola u. a. m.

Lustige Rundschau

*

* **Mißverständnis.** Hänschen: „Diesen Baum hat mein Großvater gepflanzt, als er sechs Jahre alt war.“ — Fritzchen: „Du lügst. Ein so kleiner Junge kann einen so großen Baum gar nicht pflanzen.“

*

* **Zerstreut.** Gelehrter: „Wie häufig habe ich dir gesagt, daß du mich nicht stören darfst, wenn ich arbeite.“ — Frau: „Ich wollte dir nur gute Nacht sagen.“ — Gelehrter: „Das hättest du ebensogut bis morgen früh aufschieben können.“

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.